

We Are Left in the Dark

Schwarze Musiker*innen in Wien



Deconstruct the Concept of Minorities | The Bloodline Collection von Kids of the Diaspora.

Wenn eine Runde Schwarzer Musiker*innen aus Wien die Frage nach Repräsentation stellt, wird schnell klar, dass es nicht darum geht, wer welche Musik spielen kann und wer nicht. Die Fragen lauten vielmehr, wer hat die Wahl, die Macht, die Privilegien, die finanziellen Mittel und die Unterstützung, wer wird wie hoch bezahlt, wer entscheidet, wer kuratiert und wer ist einfach nur ein gebuchter Act.

Das Kollektiv „Sounds of Blackness“ (SOB) formierte sich 2015, nachdem wir Gründungsmitglieder dringenden Handlungsbedarf feststellten: Schwarze Musiker*innen sollten sichtbarer und stärker eingebunden werden und im Umfeld Schwarzer Musik in Wien häufiger den Ton angeben. So viel zum *Was*.

Unser *Wie* formulierten wir als Manifest: Wir forderten Räume, in denen sich die Schwarze Community willkommen und sicher fühlen kann, wir kooperierten mit anderen Schwarzen Initiativen wie *Kids of the Diaspora*^[1], *Fresh Black Magazine*^[2] und Künstler*innen wie Amoako Bofo und Kenneth Ize. Unser Zugang war dabei keineswegs exklusiv: Die DJs und Künstler*innen bei unseren Musikevents, Pop-Up Record Stores oder Film-Screenings brachten verschiedenste Hintergründe mit. SOB hinterfragte von Beginn an kritisch, wie die mehrheitlich weißen, männlichen DJs, Klubbesitzer und Journalisten mit Schwarzer Musik und Schwarzen Musiker*innen umgehen. Bis heute geht es uns vor allem darum, unnachgiebig Sichtbarkeit zu generieren sowie Blackness und ihre Bedeutung in der Musik zu zeigen.

„Minderheit“ | ein Doppelparadox

Dabei haben wir uns kritisch mit dem Konzept von „Minderheiten“ sowie der Sprache, mit der Schwarze Österreicher*innen oder Schwarze Menschen in Österreich benannt werden, beschäftigt. Die Bezeichnung „Minderheit“ birgt Widersprüche, ist doch hier von einer demografischen Gruppe die Rede, die zahlreiche Musikgenres dominiert hat: von Rock über Techno zu Rap. Dieser Artikel soll aber nicht den Minderheitenbegriff diskutieren, sondern die Bandbreite an Musiker*innen der Schwarzen Community aufzeigen, die Selbstsicht Schwarzer Österreicher*innen im Musikbusiness abbilden und Einblicke in die Erfahrungen Schwarzer Musiker*innen in Wien geben. Dabei stehen fünf Personen im Mittelpunkt,

die in einem Online-Gruppeninterview ihre Perspektiven miteinander teilen: Ayo Aloba, Dalia Ahmed, Mwita Mataro, Kareem Adetoro and Camillus Konkwo.^[3]

Österreichs Schwarze Geschichte reicht in die Monarchie zurück, ist geprägt von einer Generation von Kindern, deren Väter als afroamerikanische GIs kamen,^[4] von der Ankunft von Gastarbeiter*innen zwischen 1961 und 1973 und deren nachkommenden Familien bis hin zur Aufnahme von Geflüchteten aus Syrien und Somalia heute – um nur einige Beispiele zu nennen. Trotzdem, „Österreich nimmt sich selbst immer noch als homogen, weiß und deutschsprachig wahr.“^[5] Dieses Selbstverständnis ist angesichts der Vielfalt jener, die hier leben, mehr als problematisch. Insbesondere in Wien, wo 45,3 Prozent der Stadtbevölkerung migrantisch ist.

In Österreich leben rund 40.000 Schwarze Menschen. Trotzdem wird Schwarzsein oft als unvereinbar mit Österreicher*in-Sein gesehen, weil Schwarze Österreicher*innen (und solche mit anderen diversen Herkunftsnarrativen) von der Mehrheitsgesellschaft immer noch als Outsider wahrgenommen werden und Diskriminierung ausgesetzt sind – sowohl absolut offensichtlich in Fällen von Racial Profiling oder Polizeigewalt als auch in Form von täglichen Mikroaggressionen.

Die Position Schwarzer Musiker*innen ist doppelt paradox: Zum einen bildet ethnische Vielfalt keinen Kontrast zum „Österreichischen“, sondern bedingt es. Zum anderen haben die diversen Genres Schwarzer Musik

österreichische (Musik-)Geschichte maßgeblich geprägt.

Labels und Genre

„Was ist mit Schwarzer Musik gemeint? Musik, die Schwarze Menschen machen?“ Die Frage (und quasi Antwort) von Kareem fasst die Diskussion zum Thema ziemlich gut zusammen. Die Eingrenzung „Schwarze Musik“ scheint gleichzeitig einschränkend und zu breit zu sein.

„Ich kann mich erinnern, dass es einen ganzen Bereich für ‚Black Music‘ in den Charts gab, als ich aufgewachsen bin (Anm.: Deutschland-Charts)“ [Camillus].

„Virgin Record Store hatte eine Abteilung für ‚Black Music‘“ [Ayo].

„Es gab einen Bereich für ‚Black Music‘ (Anm.: in der Zeitschrift Bravo)“ [Kareem].

Für manche ist diese Eingrenzung auch ein Leugnen der Ursprünge der Musik.

„Es kommt mir so vor, als ob die gesamte Popmusik Schwarze Musik ist, es gibt kein Populärmusikgenre, das nicht (Anm. historisch gesehen) Schwarz ist. Sogar Rockmusik ist Schwarze Musik – sie alle haben da ihre Ursprünge“ [Dalia].

Die Frage, was schwarz ist und was nicht, führt weiter zu Politik, Sprache und Repräsentation.

Politik und Repräsentation

Im Sommer 2020, nach dem Mord an George Floyd in den USA, gingen etwa 50.000 Menschen bei der „Black Lives Matter“-Demonstration in Wien auf die Straße – ein Wendepunkt Schwarzer

^[1] kidsofthediaspora.com.

^[2] facebook.com/freshzine.

^[3] Ayo Aloba (Instagram: Ayoheartist), Sampler und Sample-based-Producer, in eigenen Worten „Content Creator“, Dalia Ahmed (Instagram: daliawest), Radio Show Host, Producerin, Musikredakteurin und DJ; Mwita Mataro (Instagram: panda_d._mwita und atpavillon_offical), Bandmitglied, Sänger & Songwriter, Projektmanager; Kareem Adetoro (Instagram: kareemdt), Künstler, Songwriter, Performer (dance), singt RnB, Soul, Trap Soul; Camillus Konkwo (Instagram: camillusrose), Kreativer, Producer (Gesang), Contemporary, RnB, produziert alles von House zu Dancehall und RnB.

^[4] Vgl. dazu auch: Wahl, Niko; Rohrbach, Philipp und Adler, Tal (Hg.): SchwarzÖsterreich. Die Kinder afroamerikanischer Besatzungssoldaten. Ausstellungskatalog. Wien 2016.

^[5] Georgi, Fabian: Nation-State Building and Cultural Diversity in Austria. In: Jochen Blaschke (Hg.): Nation-State Building Processes and Cultural Diversity. Berlin 2005, S. 51.



Dalia Ahmed

Ayo

Geschichte in Österreich. Rassismus und Polizeigewalt einst und heute wurden verstärkt thematisiert, neue Kollektive gegen Diskriminierung entstanden.^[6] Bemühungen der Mehrheitsgesellschaft, Rassismus besser wahrzunehmen, ließen sich feststellen. Die neue Aufmerksamkeit durch die Mainstream-Öffentlichkeit bedeutete gleichzeitig eine zusätzliche Belastung.

„Ich bekam Interviewanfragen, obwohl ich nicht den Hintergrund habe, über diese Themen zu sprechen“ [Dalia]. „Es gibt so eine Erwartung an uns als Schwarze Künstler*innen, politisch und aktivistisch zu sein“ [Mwita].

Auch wenn sich alle in der Interviewrunde für Politik interessieren und politisch aktiv sind, herrscht Konsens darüber, dass Schwarze Künstler*innen auch einfach als Künstler*innen und Menschen existieren können sollten, ohne „immer explizit Blackness“ [Camillus] thematisieren zu müssen.

Sprache und Image

Kareem macht Musik in Englisch und Deutsch. Große Plattenlabels haben bei ihm bezüglich Sprache und Image etwas auszusetzen: Er solle seine Musik cooler – mehr „Hiphop“ – machen (Hiphop ist nicht Kareems Genre) und in seine Texte ein paar Schimpfwörter einstreuen.

„Das war ziemlich schwer für mich, weil die meisten dieser Leute ein feststehendes Bild von Schwarzen Künstler*innen haben. Sie erwarteten von mir diese harte Attitüde“, sagt Kareem.

Hier kommen geschlechterstereotype Vorstellungen von Schwarzen (Cis-passing) Männern auch zum Tragen: der harte Gangster-Hiphop-Typ. Das wird nicht nur von Kareem erwartet, sondern von Labels und Musikindustrie generell gewünscht.

Repräsentation

Schwarze Musikschafter stehen unter dem Druck, weitestgehend inklusiv vorzugehen und sich für andere Schwarze Künstler*innen einzusetzen, was wichtig, aber gleichzeitig auch belastend ist.

„Du versuchst immer dein Bestes und bringst andere (Anm: Schwarze) Leute mit“ [Dalia].

Weißer in privilegierten Positionen greifen auf Schwarze Musik und Schwarze Musiker*innen zurück und reproduzieren dadurch Missverhältnisse in der Repräsentation:

„Die Leute verstehen einfach nicht, wie es war, in der Wiener Musikszene aufzuwachsen. Mitte der 1990er Jahre, als Hiphop groß wurde, wurde die Musik noch stark exotisiert und es gab nur einige wenige Schwarze DJs, die diese Musik spielten – sie hatten aber nie den gleichen Zugang, den weiße österreichische DJs aus der Mittelklasse hatten“ [Ayo].

Ayo kritisiert, dass jene mit Einfluss und Macht im Musikbusiness sich zwar Schwarzer Musik bedienen, aber kaum lokale Schwarze Musiker*innen unterstützen.

„Wir machen mit der Arbeit keinen Profit [...] Wir werden als Inspirationsquelle benutzt, aber nicht genannt. Uns wird nicht zugestanden, das auch offiziell zu Geld zu machen. Wir werden im Dunkeln gelassen“ [Ayo].

Schwarze*r Musiker*in als Token

Schwarzsein wird dann wahrgenommen, wenn es einer bestimmten Agenda entspricht, also wenn Musiker*innen für ein stereotypisches „Schwarzes Genre“ angefragt werden. „Einmal haben sie auf einen Flyer geschrieben: ‚Heute Abend spielt ein schwarzer Bongospieler‘“ [Ayo]. Ayo, eigentlich Allround-Perkussionist und Electronic Music Producer, wird hier plakativ feildargestellt und exotisiert.

Schwarze Musiker*innen sind also häufig mit Erstaunen oder gar Ablehnung konfrontiert, wenn ihr Musikstil nicht mit dem konstruierten Stereotyp übereinstimmt. Ähnlich wie Ayo kennt auch Mwita Ablehnung wegen seines Musikstils – der Rockmusik. Auch wenn Rockmusik durchaus ein Teil Schwarzer Musikgeschichte ist – das Genre entspricht nicht dem, was andere über Mwitas Schwarzsein und seine Herkunft imaginieren.

Es ist klar, dass die minderheitliche Position, auf die Schwarze Österreicher*innen und Musiker*innen verwiesen werden, eine aufgezwungene ist. Das trifft auch auf den Kulturbetrieb zu. Schwarze werden zu einer Minderheit, wenn beispielsweise in einem Plattengeschäft eine Abteilung mit „Black“ übertitelt ist, während der Großteil der Musik im Geschäft von Schwarzen begründet oder beeinflusst worden ist. In jenen Genres, in denen Schwarze global gesehen dominieren, sind sie in Österreich unterrepräsentiert. Bewegen sie sich außerhalb der stereotypischen Genres, sinkt ihre Marktattraktivität. Schwarze Musiker*innen sind erzwungene Minderheiten – sie werden von Macht- und Entscheidungspositionen ausgeschlossen, gewinnen keine *Austrian Music Awards*. Dabei gäbe es eine Fülle an fähigen und talentierten Schwarzen Musiker*innen in Wien, die nicht länger im Dunkeln gelassen werden möchten.

Aus dem Englischen übersetzt von Marko Kölbl.

Tonica Hunter ist Forscherin, Kuratorin und Kulturproduzentin. Im Zentrum ihrer Arbeit stehen verschiedene Communitys und ihre diversen Schnittstellen.

^[6] Mit Unterstützung von älteren Initiativen wie Schwarze Frauen Community, ADOE, Afro Rainbow Austria und JAAPO entstanden 2020 die Kollektive Black Movement Austria, Black Lives Matter Austria, Black Youth Austria und Schwarze Geschwister.